



J.B.METZLER

1 Sprachwissenschaft und Sprache

- 1.1 Was ist Sprache?
- 1.2 Teildisziplinen der Sprachwissenschaft
- 1.3 Die spanische Sprache
- 1.4 Die Verbreitung der spanischen Sprache (hispanophone Länder und Regionen)

1.1 | Was ist Sprache?

Die **Sprachwissenschaft** ist die Wissenschaft von der Sprache, und die spanische Sprachwissenschaft beschäftigt sich mit der spanischen Sprache. Diese beiden Definitionen scheinen unmittelbar einzuleuchten. Aber wenn wir die Sprache als den Gegenstand der Disziplin bestimmen, in die wir in diesem Buch einführen wollen, so stellt sich natürlich sogleich die Frage: Was aber ist Sprache? Das Wort ›**Sprache**‹ ist (auch im alltäglichen Gebrauch) ein mehrdeutiger Begriff. Dieser Umstand und die Tatsache, dass die Sprache ein äußerst komplexes Phänomen ist, führen dazu, dass es ganz unterschiedliche Sprachbegriffe gibt. So können wir etwa darauf verweisen, dass der Mensch sich vom Tier durch seine Sprache unterscheidet. Wir betonen dann die besondere Tatsache, dass der Mensch (unserer Spezies) ein nur ihm eigenes, in seiner ›Ausstattung mitgegebenes‹, **Sprachvermögen** (*language faculty*) besitzt. Im Spanischen wird dieses Vermögen durch das Wort *lenguaje* bezeichnet.

Sprachbegriffe:
lenguaje, lengua
und *jerga*

Wir können uns aber auch auf eine konkrete Einzelsprache beziehen, wenn wir etwa darüber sprechen, dass das Spanische eine Weltsprache ist. Wir verstehen dann unter ›Sprache‹ das **Sprachsystem** einer bestimmten Sprachgemeinschaft – in unserem Beispielfall: die spezifische Einzelsprache ›Spanisch‹. Das Spanische sieht für diesen Sprachbegriff das Wort *lengua* vor. Wir können uns aber auch über die »Sprache der Politiker« ärgern, uns über die Jugendsprache auslassen oder davon schwärmen, dass es uns die Sprache eines Dichters besonders angetan hat. Wir meinen dann aber den **systematischen Sprachgebrauch** einer Sprechergruppe/-gemeinschaft bzw. eines bestimmten Individuums. In dieser Lesart des Sprachbegriffs finden wir im Spanischen üblicherweise die Entsprechungen *lenguaje* (*político, de los jóvenes*) und *jerga* (*juvenil*), bisweilen wird auch von einem speziellen **Diskurs** (*discurso político*) gesprochen.

Die verschiedenen Sprachbegriffe – ihre Schärfung, Weiterentwicklung und methodische Nutzbarmachung – spielen auch in der Jahrhunderte langen linguistischen Reflexion und Diskussion eine zentrale Rolle für die Entwicklung der Sprachwissenschaft als einer wissenschaftlichen Disziplin (für einen allgemeinen Überblick s. Kap. 2). Für die Herausbil-

Was ist Sprache?

derung und Entwicklung unterschiedlicher Zugriffsweisen auf das Phänomen der Sprache sowie die Herausbildung verschiedener Teildisziplinen im Rahmen der Sprachwissenschaft sind die folgenden, teils konkurrierenden, teils komplementären Konzeptionen von Sprache von Bedeutung.

1.1.1 | Sprache als Zeichensystem und Kommunikationsmittel

Die instrumentelle Sicht von Sprache ist uns allen gut vertraut – sie entspricht dem Verständnis, das Sprecher normalerweise von Sprache, zumal ihrer Muttersprache, besitzen. Diese Sichtweise besitzt eine lange Tradition und reicht bis in die Antike, unter anderem zu Platons *Kratylos*-Dialog, zurück. Danach lässt sich die Sprache als ein Ausdrucksmittel des Menschen bzw. Werkzeug (*organon*) verstehen, »mit dem einer dem anderen etwas mitteilt über die Dinge«.

Die sprachlichen Zeichen, derer sich die Sprecher bedienen, um ihre Ideen bzw. Vorstellungen auszudrücken, stehen im Zentrum dieses Sprachverständnisses. Die Sprache ist also ein **Zeichensystem** unter anderen (wie die Verkehrsschilder oder bestimmte Rangabzeichen), das sich jedoch durch seine besondere Struktur und Komplexität auszeichnet. Sprachliche Zeichen sind einzelsprachlicher und konventioneller Natur, beruhen also auf Übereinkunft und werden von der Sprachgemeinschaft tradiert. Sie bestehen aus einer **Ausdrucksseite**, dem materiellen Zeichenkörper, der lautlich oder graphisch realisiert werden kann und einer **Inhaltsseite**, dem begrifflichen Konzept. **Zeichenmodelle** gibt es seit der Antike, ein besonders prominentes Zeichenmodell stammt von dem Genfer Linguisten **Ferdinand de Saussure** (s. Kap. 2.4.1).

Erweitert man das Zeichenmodell um Aspekte des außersprachlichen Kontexts, d. h. führt man den Sprecher, den Gesprächspartner sowie den außersprachlichen Gegenstand oder Sachverhalt, auf den Bezug genommen wird, als Grunddeterminanten der Sprechsituation ein, so gelangt man zu einem **Kommunikationsmodell**. Ein besonders einflussreiches Modell, das sog. **Organon-Modell**, stammt von dem Wiener Psychologen Karl Bühler (*Sprachtheorie*, 1934). Auch Bühler geht davon aus, dass das sprachliche Zeichen im Mittelpunkt der Kommunikation steht und charakterisiert seine drei Funktionen im Kommunikationsvorgang folgendermaßen:

- **Symptomfunktion:** In Bezug auf den **Sender** ist das sprachliche Zeichen Symptom, insofern als es die Einstellung des Sprechers zum Empfänger oder zum Inhalt des Geäußerten (etwa Freude, Ärger, Ironie etc.) widerspiegelt.
- **Darstellungsfunktion:** In Bezug auf den geäußerten **Gegenstand** oder Sachverhalt ist es **Symbol**, d. h. es steht für diesen bzw. »repräsentiert« ihn.
- **Appellfunktion:** In Bezug auf den **Empfänger** ist es **Signal**, stellt also einen Appell dar, auf das Zeichen zu reagieren.

So drückt z. B. der Sprecher mit der Äußerung ¡*Por favor, ayúdame!* Hilfslosigkeit oder Verzweiflung aus (Symptomfunktion). Zugleich fordert

er den Empfänger dazu auf, sich entsprechend zu verhalten (Appellfunktion).

Roman Jakobson, einer der Hauptvertreter der Prager Linguistenschule (s. Kap. 2.4.2), weitete Bühlers Modell zu einem **komplexen Kommunikationsmodell** (Jakobson 1960) aus. Neben dem Sender, Empfänger und dem Gegenstand der Mitteilung berücksichtigte er auch noch das **Kontaktmedium** und den **Code**. Im Zentrum des Modells steht nun auch nicht mehr das sprachliche Zeichen, sondern die gesamte Nachricht: Der Sprecher (Sender) übermittelt einem Empfänger eine Nachricht über einen Sachverhalt. Es lassen sich nun sechs Aspekte (»Funktionen«) der sprachlichen Kommunikation unterscheiden, die prinzipiell alle zusammen auftreten können. Meistens dominiert aber eine sprachliche Funktion:

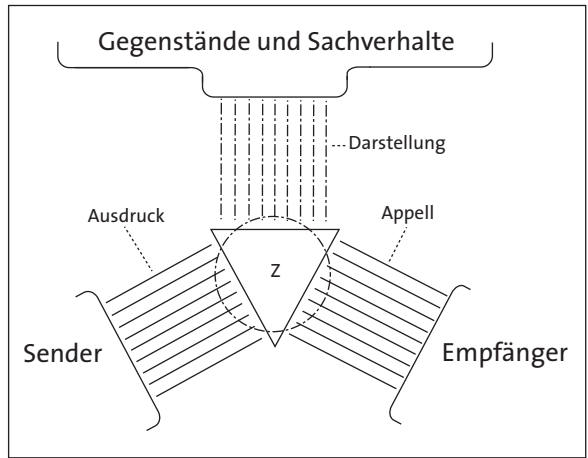


Abb. 1: Bühlers Organon-Modell (nach Bühler 1965: 28)

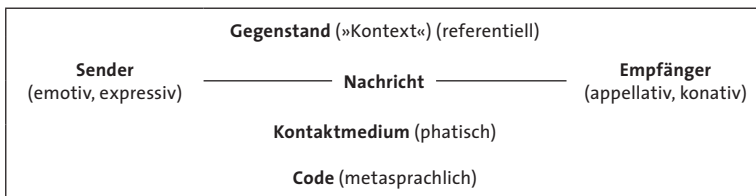


Abb. 2: Jakobsons komplexes Kommunikationsmodell (nach Jakobson 1960: 353)

- **Die referentielle Funktion** steht im Vordergrund, wenn es darum geht, einen bestimmten Sachverhalt zu vermitteln (»darzustellen«), z. B. *Pedro es un gato*.
- **Die emotive oder expressive Funktion** dominiert, wenn die Einstellung, die Emotionen, die Subjektivität des Sprechers herausgestellt werden sollen, z. B. ¡*Pedro es un cabroncito!*
- **Bei der appellativen bzw. konativen Funktion** ist die Einwirkung auf den Hörer ausschlaggebend, z. B. ¡*Vete!*
- **Im Falle der phatischen Funktion** zielt der Sprecher darauf ab, den Kontakt zum Gesprächspartner herzustellen und aufrechtzuerhalten. Ein phatisches Kontaktsignal ist z. B. *Hola, ¿qué tal?*
- **Die metasprachliche Funktion** kommt dort zum Vorschein, wo über die Sprache selbst gesprochen wird, also der sprachliche Code zum Gegenstand des Sprechens gemacht wird, z. B. *Es un pez gordo - claro, lo digo en sentido metafórico y no literal*.
- **Die poetische oder ästhetische Funktion:** Hierbei liegt der Schwerpunkt der Nachricht auf der sprachlichen Gestaltung selber, also auf ihrer Form. Die sprachliche Elaborierung der Nachricht kann ludischen

Was ist Sprache?

Charakter haben oder auf künstlerischer Intention beruhen. In jedem Fall schöpft sie Ähnlichkeiten und Symmetrien auf lautlicher und inhaltlicher Ebene aus, um der Nachricht ein Mehr an Motivation und Dichte (über formale und inhaltliche Beziehungen) zu verleihen.

1.1.2 | Sprache als soziales, kulturelles und geschichtliches Phänomen

Sprachliche Variation: Die Sprache hat ihren Platz als Kommunikationsmittel in einer **Sprachgemeinschaft**. Nun ist aber die Sprachgemeinschaft (bzw. die Gesellschaft) nicht homogen, sondern vielfältig in sich gegliedert und ausdifferenziert. Die Mitglieder einer Gesellschaft unterscheiden sich durch ihren sozialen Status, ihren Beruf, ihr Alter, ihre Religionszugehörigkeit oder ihr Geschlecht. Neben diesen sozialen Variablen stellt auch die geographische Herkunft der Sprecher ein relevantes Differenzierungskriterium dar. Sprecher, die einer gemeinsamen sozialen Bezugsgruppe (z. B. einer sozialen Schicht oder einer Altersgruppe) angehören oder aus derselben Region stammen, bedienen sich oftmals einer gleichen Varietät der Sprache.

Varietäten sind dabei Ausprägungen einer Sprache, die von **sozialen** oder **geographischen Faktoren** bestimmt werden. Sprecher, die der gleichen Region entstammen, können z. B. einen gemeinsamen Dialekt (z. B. Schwäbisch oder andalusisches Spanisch) sprechen. Sprecher, die sich einer gemeinsamen Gruppe zugehörig fühlen, verwenden einen verbindenden **Soziolekt**. Ein erst jüngst entstandener Soziolekt ist z. B. das Kiezdeutsch, das von Jugendlichen (meist mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund, mittlerweile aber auch zum Teil von Deutschstämmigen) in den großen Metropolen der Bundesrepublik gesprochen wird. Auch **Fachsprachen (Funktiolekte)** (etwa die Sprache der Wissenschaft, des Rechts, der Technik, der Verwaltung etc.) sowie **Sondersprachen** (die politische Sprache, Jugendsprache, Gaunersprache) gehören in den Bereich der sprachlichen Variation. Schließlich variieren wir unsere Sprache auch je nach Sprech Anlass bzw. Kommunikationssituation: Mit Freunden und in der Familie reden wir anders als mit den Angestellten einer Behörde oder wenn wir vor Gericht eine Aussage machen. Wir verfügen also über unterschiedliche **sprachliche Register**, die von der gehobenen Schriftsprache bis zum übelsten Slang reichen (s. Kap. 12.1).

Die historische Dimension von Sprache: Geht man von dem konventionellen Charakter der Sprache und ihrem Platz innerhalb einer Sprachgemeinschaft aus, so gelangt man unweigerlich auch zu ihrer **historischen Dimension**. Eine Sprache wird von der sie tragenden Sprechergemeinschaft über Jahrhunderte hinweg tradiert und an die nachfolgenden Generationen weitergegeben. Sie ist dabei aber kein statisches System, sondern befindet sich in einem Prozess steten Wandels. So können sich etwa die Bezeichnungsbedürfnisse einer Sprachgemeinschaft vor dem Hintergrund einer sich wandelnden sozialen Umwelt verändern. Sprecher kön-

Sprach-
entwicklung und
Sprachwandel

nen aber auch aus Gründen der **sprachlichen Ökonomie** (Vereinfachung) oder aus dem Wunsch nach mehr Expressivität heraus **sprachliche Neuerungen** (Innovationen) schaffen. Sprachliches Wissen kann aber auch unvollständig an nachfolgende Generationen übertragen werden oder es kann einfach im Strom der Zeit verlorengehen. Die historische Dimension von Sprache ist vielfach mit der kulturellen verflochten. Die Sprecher bauen ihre Sprache in bestimmten Phasen der Entwicklung aus, d. h. sie versehen diese mit neuen und komplexeren Ausdrucksmitteln bzw. -verfahren. Auf diese Weise erschließen sie ihrer Muttersprache neue Kommunikationsbereiche, die über die alltägliche mündliche Kommunikation hinausgehen.

In der Geschichte der romanischen Sprachen haben Schriftsteller zwischen dem 11. (Frankreich) und dem beginnenden 13. Jh. (Spanien) damit angefangen, ihre Werke in der Volkssprache zu schreiben und schufen auf diese Weise eine **Literatursprache** (der Lyrik und der Prosa). Politische Akteure – etwa historische Gestalten wie Alfons der Weise auf der iberischen Halbinsel – hatten einen wichtigen Anteil daran, dass eine volkssprachliche Varietät in den Rang einer Amtssprache gehoben wurde, in der die öffentlichen Verlautbarungen und die verschiedenen Rechtsdokumente abgefasst wurden. Eine Varietät konnte sogar zu einer überregionalen Sprache im diplomatischen Verkehr zwischen den Staaten aufsteigen.

Die wissenschaftliche Domäne stellte einen weiteren zentralen Bereich dar, den sich die Volkssprachen zunehmend erschließen konnten, indem sie unterschiedliche **Fachsprachen** für die fachwissenschaftliche Kommunikation unter Experten ausbildeten. Die Erschließung aller Wissensbereiche einer Sprachgemeinschaft sowie die Rezeption und Integration fremder Wissensinhalte machen einen beständigen Ausbau, eine Anpassung und Ausdifferenzierung der grammatischen Ausdrucksmittel sowie der lexikalischen Bezeichnungsressourcen erforderlich. Sie lassen die Sprache zugleich zu einem Spiegel der Wissenskonzepte einer Gesellschaft und deren Organisation und Strukturierung werden.

1.1.3 | Sprache als kognitives Phänomen

Bislang wurde der Sprachbegriff vor allem einzelsprachlich – unter kommunikationstheoretischen, sozialen und historischen Gesichtspunkten – betrachtet. In der linguistischen Reflexion vergangener Jahrhunderte und in der neueren sprachwissenschaftlichen Forschung (s. Kap. 2.4.3 und 2.4.4) spielt allerdings der **universalistische Sprachbegriff** eine wesentliche Rolle. In dieser Perspektive steht die Sprache als ein allen Menschen verfügbares, mental verankertes und auf genetischen Grundlagen beruhendes Vermögen im Zentrum der Sprachbetrachtung. Untersucht man die Sprache als ein kognitives Phänomen, so wird die menschliche Sprachfähigkeit zum einen als Teil der menschlichen Kognition (unseres ›Denkens‹) betrachtet, zum anderen aber auch als ein zentraler Zugang zum menschlichen Geist – zu seiner Struktur und Arbeitsweise – angesehen.

Was ist Sprache?

Die Sprachwissenschaft leistet damit auch einen bedeutsamen Beitrag zur Erforschung des »menschlichen Geistes«.

Mit diesem Perspektivwechsel hin zu den kognitiven Aspekten von Sprache geht auch eine **Erweiterung des Sprachbegriffs** einher: Sprache wird nicht mehr nur als ein »Organon«, ein Instrument der zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Kommunikation verstanden, sondern auch als eine grundlegende Teilkomponente der menschlichen Kognition oder, wie es Monika Schwarz (1992: 37) treffend formuliert hat, als »ein in das gesamte Kognitionssystem integriertes mentales Kenntnissystem«.

Die Computermetapher: Wie alle kognitiven Aktivitäten bzw. Funktionen basiert auch die Sprache auf neurophysiologischen Grundlagen (der Aktivität der Nervenzellen). Wir können uns aber mit Struktur- und Bedeutungsaspekten der Sprache und ihrer Verwendung beschäftigen, ohne dabei auch die neurophysiologischen Grundlagen erforschen zu müssen. Dies ist die Aufgabe von **Neurowissenschaftlern** (Neurobiologen und Neurolinguisten), mit denen ein vielfältiger und höchst fruchtbarer Austausch über Sprache in der aktuellen Forschungsdiskussion stattfindet. Das Verhältnis dieser beiden Ebenen ist recht anschaulich mithilfe einer Computermetapher beschrieben worden: Danach interessiert sich die kognitive Linguistik für die Software, die »Programme«, mit denen die sprachlichen Symbole im Rahmen von Algorithmen zur Realisierung sprachlicher Funktionen manipuliert werden. Die Neurolinguistik (oder allgemeiner: die Neurowissenschaft) ist für die Hardware zuständig, also die neurobiologischen bzw. -physiologischen Prozesse, die den sprachlichen Aktivitäten, dem Funktionieren der Sprache, zugrunde liegen.

Drei zentrale Untersuchungsschwerpunkte der kognitiven Linguistik ergeben sich daraus, dass danach gefragt wird,

- worin **das menschliche Sprachvermögen** besteht bzw. was letztlich die spezifische Sprachkenntnis des Menschen ausmacht. Dabei geht es auch um die Diskussion darüber, welche Aspekte der menschlichen Sprache angeboren und welche in der Interaktion mit der sprachlichen Umwelt erworben werden;
- wie die **intuitive Sprachkenntnis**, die ein Sprecher von seiner Muttersprache besitzt, seine Kompetenz, erworben wird;
- wie die Sprecher Sprache verarbeiten bzw. allgemeiner: wie einerseits die **Sprachproduktion** und andererseits die **Sprachrezeption** funktionieren.

Auf Fragen der Sprachverarbeitung und des Spracherwerbs soll im Rahmen dieser Einführung nicht eingegangen werden (s. die Literatur am Ende dieses Kapitels). Die Frage nach der Art des Sprachwissens, ihrer Struktur und ihren Funktionsprinzipien, bleibt nicht nur wissenschaftsgeschichtlich dauerhaft aktuell, sondern sie prägt auch die heutige linguistische Debatte (s. Kap. 2.4.3 und 2.4.4: Generativismus vs. Kognitivismus). Auch innerhalb der Kognitionslinguistik lassen sich zwei idealtypische Positionen unterscheiden, die unterschiedliche Vorstellungen von der Organisation und Struktur des sprachlichen Wissens besitzen.

Der Modularismus vertritt die Auffassung, dass die menschliche Kognition aus verschiedenen Subsystemen bzw. Modulen besteht, die sich hinsichtlich ihrer Struktur und Funktion unterscheiden und nach je eigenen Gesetzmäßigkeiten bzw. Funktionsprinzipien arbeiten. Die verschiedenen kognitiven Funktionen lassen sich nach modularistischer Auffassung klar voneinander abgrenzen und können im Gehirn bestimmten Arealen zugeordnet werden. Der menschliche Geist funktioniert mithin nach dem **Prinzip der Arbeitsteilung** (vgl. Schwarz 1992: 25). Die Sprache selber wird als ein **autonomes Subsystem** (Modul) der Kognition betrachtet, das nach eigenen Gesetzmäßigkeiten funktioniert, jedoch mit anderen Modulen der Kognition, etwa dem konzeptuellen und dem perzeptuellen System in Beziehung steht und interagiert. Das sprachliche Subsystem ist auf der Intraebene selber in weitere Subsysteme – die grammatische Komponente, die Phonologie, die semantische Ebene – unterteilt. Vor allem im formalen Bereich der Sprache gelten autonome, also sprachspezifische Gesetzmäßigkeiten. Besonders die Grammatik wird als ein eigenständiges Modul konzipiert, dessen Eigenschaften nicht durch die Eigenschaften anderer Kenntnissysteme oder durch das Zusammenspiel unterschiedlicher allgemeiner kognitiver Prinzipien erklärbar sind. Insbesondere die generative Grammatik rückt die grammatische Komponente der Sprache – in extremis in einer **syntaktozentrischen** Konzeption von Sprache – in den Vordergrund ihrer Betrachtung.

Der Holismus betrachtet den menschlichen Geist als ein **unteilbares Ganzes**, das von einer Reihe grundlegender Kognitionsprinzipien (z. B. den Wahrnehmungsprinzipien oder Prinzipien der Kategorisierung von Gegenständen) determiniert wird. Nach dieser Sicht ist die Sprachfähigkeit untrennbar mit den allgemeinen kognitiven Fähigkeiten des Menschen verbunden, so dass die Sprache selber nur als ein Epiphänomen der Kognition anzusehen ist. Die **natürlichen Sprachen** werden als offene Systeme begriffen, die den Einflüssen des kognitiven Verarbeitungssystems sowie kulturellen und sozialen Faktoren unterliegen, denen ein großer Raum in der holistischen Sprachbetrachtung zugestanden wird (s. auch Kap. 2.4.4).

Die besonderen Merkmale und **Eigenschaften der menschlichen Sprache** können (unter anderem in Anlehnung an Olarrea 2010) folgendermaßen zusammengefasst werden:

1. Arbitrarität: Das Verhältnis zwischen sprachlichen Zeichen und dem, was sie bezeichnen (außersprachliche Gegenstände und Sachverhalte) ist **arbiträr**, d. h. es gibt keinen tieferen Grund bzw. keine Motivation dafür, dass wir einen Tisch im Deutschen als ‚Tisch‘ und im Spanischen als *mesa* bezeichnen. Eine Ausnahme bilden hier lediglich lautmalerische Ausdrücke (Onomatopoeitika, *onomatopeyas*), die einen Aspekt des bezeichneten Gegenstandes evozieren. Ein Beispiel hierfür ist die Bezeichnung des Kuckucks, dessen Ruf imitiert wird (*cucu*).

2. Bezug auf Abstraktes und Intentionalität: Menschen können mittels der Sprache auf distante Entitäten in Raum (Welten) und Zeit Bezug neh-

Was ist Sprache?

men. Menschliche Äußerungen sind **intentional** (absichtsvoll) und nicht lediglich, wie bei Tieren, eine reflexartige Reaktion auf einen Stimulus der unmittelbaren Umwelt. Auch Menschenaffen, die teilweise weit über 100 Zeichenplättchen manipulieren können, beziehen sich stets auf die jeweils aktuelle »Kommunikationssituation«.

3. Das Prinzip der doppelten Artikulation, das von dem französischen Linguisten André Martinet beschrieben wurde, ist ein grundlegendes Strukturprinzip von Sprache: Die Sprache konstituiert sich auf der Grundlage von zwei Ebenen: Die erste Ebene ist die Ebene der kleinsten **bedeutungstragenden Einheiten**, bei denen sich Form und Bedeutung verbinden. Martinet nennt diese zeichenhaften Gebilde **Moneme**. Die zweite Ebene umfasst die kleinsten **bedeutungsunterscheidenden Einheiten** (die Phoneme, s. Kap. 4.1). Die Einheiten der ersten Ebene setzen sich aus den Einheiten der zweiten Ebene zusammen. Die Einheiten der ersten Ebene werden durch ihre Kombination zu größeren Einheiten – Wörtern, Phrasen, Sätzen und schließlich Texten bzw. Diskursen – zusammengefügt. Das Prinzip der doppelten Artikulation (oder auch: Gliederung) trägt dem Aspekt der Zeichenhaftigkeit des Sprachsystems Rechnung: Die Elemente der zweiten Ebene (die Phoneme) stellen gewissermaßen die Bausteine für die Schaffung der Zeichen (als den Einheiten der ersten Ebene) zur Verfügung, die dann den Ausdruck unterschiedlicher Ideen oder Konzepte ermöglichen.

4. Digitales System: Im Anschluss an das Prinzip der doppelten Artikulation können wir zudem die Sprache als ein **digitales System** charakterisieren: Sie setzt sich aus diskreten Einheiten zusammen, die symbolischen Charakter besitzen. Die Zeichen- bzw. Körpersprache hingegen stellt ein **analoges System** dar, weil es auf der Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem Zeichen (oder Signal) und dem Bezeichneten beruht. Auch tierische Kommunikationssysteme sind analoge Systeme (ein Tierschrei signalisiert z. B. Gefahr).

5. Produktivität: Die Sprache besitzt eine Reihe von Verfahren, um auf der Grundlage von Regeln aus vorhandenen Elementen neue Elemente zu schaffen. Solche produktiven Regeln sind z. B. Wortbildungsregeln, anhand derer sich neue Wörter kreieren lassen (z. B. neue Adjektive anhand der Regel V + *-able* → *recyclable*). Aber auch Satzbauregeln (sog. Phrasenstrukturregeln) gehören hierzu, mittels derer sich eine beliebige Anzahl neuer Sätze produzieren lässt (z. B. Verbinde eine Nominalphrase und eine Verbalphrase zu einem Satz: *El hombre baila*).

6. Kreativität: Eng mit dem Aspekt der Produktivität und der Intentionalität ist auch die Kreativität verbunden. Die sprachliche Äußerung stellt keine biologisch determinierte Reaktion auf einen externen Stimulus dar, sondern ist das Resultat einer intentionalen und autonomen Erzeugung von Sätzen. Der Aspekt der Kreativität von Sprache hebt vor allem darauf ab, dass die Regeln des Sprachsystems es den Sprechern erlauben, Sätze zu bilden, die sie zuvor noch nie gehört haben und die möglicherweise auch noch nie geäußert wurden. Das Sprachsystem stellt also ein begrenztes Inventar von Einheiten und Regeln zur Verfügung, die es den Spre-

chern erlauben, eine prinzipiell unendliche Anzahl von Sätzen zu bilden bzw. Äußerungen zu machen.

7. Reflexivität: Die Sprache kann die Sprache zum Gegenstand der Reflexion machen – dies ist Jakobsons metasprachliche Funktion.

8. Alterität: Die Sprache ist stets auf ein ›Du‹ hin ausgerichtet, auf einen Gesprächspartner, mit dem der Sprecher kooperiert. Allerdings lässt sich Alterität auch umfassender verstehen, wenn man berücksichtigt, dass der Sprecher ja auch Selbstgespräche führen bzw. still vor sich hindenken kann: Sprache erlaubt es, die amorphen und diffusen »Gedanken« in ein einheitliches – sprachlich-propositionales – Format zu bringen, d. h. sie zu Konzepten (Zeicheninhalten) und über Kombinationsregeln zu Propositionen (Satzinhalten) zu verdichten. Auf dieses sprachlich-propositionale Format gebracht sind sie dann auch anderen mitteilbar.

1.2 | Teildisziplinen der Sprachwissenschaft

Die verschiedenen Aspekte bzw. Dimensionen von Sprache (mit den ihnen zugrundeliegenden Sprachbegriffen) machen die Sprachwissenschaft zu einer ebenso umfassenden wie vielschichtigen, in unterschiedliche Teildisziplinen ausdifferenzierten Fachwissenschaft. Aus den im vorangegangenen Kapitel herausgestellten Aspekten der Sprache – die Sprache als Zeichen- bzw. Kommunikationssystem, die soziale, historische und kulturelle Dimension von Sprache und schließlich die Sprache als kognitives Phänomen – ergeben sich auch die einzelnen Teilbereiche der Sprachwissenschaft. Im Zentrum der hispanistischen Sprachwissenschaft steht die spanische Sprache in ihrer Struktur, ihren vielfältigen Manifestationsformen im Raum und in der Gesellschaft sowie in ihrer Geschichte. Hieraus lässt sich für die spanische Sprachwissenschaft die folgende Fachsystematik entwickeln:

Die Systemlinguistik beschäftigt sich mit dem **Sprachsystem des Spanischen**, d. h. mit den das Sprachsystem ausbildenden Einheiten, seiner Struktur und seiner Funktionsweise (s. Kap. 3–8). Bei der Behandlung der unterschiedlichen Ebenen des Sprachsystems werden neben den systematisch-strukturellen auch kognitive Aspekte der Sprache behandelt. Die folgenden Teildisziplinen stehen im Mittelpunkt der Betrachtung:

- Die **Phonetik/Phonologie** behandelt die lautliche Seite der Sprache: Sie beschreibt das lautliche Inventar der Sprache und untersucht, wie die lautlichen Einheiten zum Funktionieren des Zeichen- bzw. Kommunikationssystems Sprache beitragen.
- Die **Morphologie** richtet ihr Augenmerk auf den Aufbau und die innere Struktur von Wörtern. Dabei befasst sie sich sowohl mit der Bildung komplexer Wörter, der Wortbildung, als auch mit den grammatischen Formen, den Flexionsformen der einzelnen Wortarten. Hierzu gehören z. B. die Tempusformen der Verben oder die Pluralendungen der Substantive.

Teildisziplinen der Sprachwissenschaft

- Die **Syntax** ist die Lehre vom Satzbau, d. h. sie beschreibt, nach welchen Regeln die einzelnen Wörter zu komplexeren Einheiten bis hin zu einem vollständigen Satz kombiniert werden.
- Die **Semantik** beschäftigt sich mit der Bedeutungsseite der Sprache, d. h. sie untersucht sowohl die Bedeutung von Wörtern als auch von Sätzen.
- Die **Pragmatik** untersucht, wie die Sprecher ihre Sprache in konkreten Kontexten bzw. Kommunikationssituationen verwenden, um ihre Intentionen deutlich zu machen.

Die Textlinguistik gehört nicht zur Systemlinguistik. Diese Teildisziplin befasst sich damit, nach welchen Prinzipien und Verfahren die Sprecher größere satzübergreifende kommunikative Einheiten gestalten. Wenngleich die Sprecher hierfür ein zusätzliches Wissen über die Gestaltungsprinzipien von Texten in Anschlag bringen müssen, so bildet das Sprachsystem mit seinen Einheiten und Verfahren die Grundlage der Versprachlichung bzw. der textuellen Gestaltung (s. Kap. 9).

Die historische Sprachwissenschaft bzw. Sprachgeschichte behandelt die Geschichte und die Entwicklung der spanischen Sprache. Zum einen geht es dabei um die Entwicklung der spanischen Sprache in ihrer **Struktur**, so dass ebenso lautliche und grammatische wie lexikalische Aspekte betrachtet werden (interne Sprachgeschichte). Zum anderen interessiert aber auch die Geschichte des Spanischen in seinen **politischen, kulturellen und sozialen Bezügen** (externe Sprachgeschichte). Relevant sind dabei ebenso Kontakte mit anderen sprachlichen Varietäten (**Sprachkontakt**) wie auch Fragen der **Sprachpflege**, der sprachlichen **Normierung** und der **Sprachpolitik**. Wenn wir uns mit der Entwicklung der Sprache befassen, wollen wir aber nicht nur frühere Sprachstufen beschreiben, sondern auch die Gründe und Mechanismen des **Sprachwandels** verstehen. Auch hier können interne und externe Faktoren bedeutsam werden oder sogar ineinandergreifen. Sprachwandel kann durch Veränderungen im System bedingt sein, aber auch auf externe Faktoren wie den Kontakt mit anderen Sprachen, den gesellschaftlichen und kulturellen Wandel oder auch auf eine steuernde Sprachpolitik zurückzuführen sein (s. Kap. 11).

Die Varietätenlinguistik: Bei der Behandlung der verschiedenen Aspekte von Sprache haben wir schon darauf hingewiesen, dass die Einzelsprache, etwa das Spanische, kein homogenes Gebilde ist, sondern aufgrund unterschiedlicher Faktoren variieren kann. Spanischsprecher in Andalusien sprechen eine andere Varietät – einen anderen **Dialekt** – des Spanischen als die in Madrid, Buenos Aires oder Santiago de Cuba. Neben dem **Raum** ist die **Gruppenzugehörigkeit** ein weiterer grundlegender Faktor für sprachliche Variation: Das Spanische eines aus der Andenregion nach Lima zugezogenen Analphabeten ist ein anderes als das eines Limeño aus dem Groß- bzw. Bildungsbürgertum. Ebenso sind das **Alter** und das **Geschlecht** differenzierende Faktoren. Schließlich weist das Spanische je nach **Kommunikationsbereich** bzw. **-anlass** (in der Familie, mit Freunden, im institutionellen Rahmen, zu einem offiziellen Anlass) eine spezifische Ausprägung auf.

In den letzten Jahren ist noch ein weiterer zentraler Faktor, der für sprachliche Variation verantwortlich ist, in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt worden: In weiten Teilen der hispanophonen Welt steht das Spanische im **Kontakt mit anderen Sprachen** – mit indigenen Sprachen in weiten Teilen Mittel- und Südamerikas, mit dem Katalanischen, dem Galicischen und Baskischen auf der iberischen Halbinsel. Zudem tragen regionale, in jüngster Zeit vor allem aber globale Migrationsbewegungen dazu bei, dass **neue Sprachkontaktsituationen** zwischen dem Spanischen und anderen Sprachen (etwa dem Englischen in den USA), aber auch – und vor allem – zwischen Varietäten des Spanischen (z. B. der Andenvarietäten mit dem Spanischen Limas oder von La Paz) entstehen. Die spanische Sprache ist also als Weltsprache in vielfältigen sozialen, kulturellen, politischen und sprachlichen Konstellationen ein besonders prominenter Untersuchungsgegenstand der variationslinguistischen Forschung.

1.3 | Die spanische Sprache

Das Spanische gehört zu den **romanischen Sprachen**, die ihrerseits Teil der großen Familie der **indoeuropäischen Sprachen** sind. Innerhalb der Romania zählt die spanische Sprache zusammen mit dem Portugiesischen, dem Galicischen und dem Katalanischen zu den **iberoromanischen Sprachen**. Dabei weist das Katalanische – insbesondere seine östlichen Varietäten – eine Reihe von sprachtypologischen Gemeinsamkeiten mit den Sprachen des galloromanischen Raums auf und stand zudem historisch in enger Verbindung zum Okzitanischen. Aus diesem Grunde wird das Katalanische auch als Brückensprache, *lengua puente* (nach Badía Margarit sowie Baldinger), angesehen. Zur schon genannten **Galloromania** sind das Französische, das Frankoprovenzalische und das Okzitanische zu zählen. Die **Itoloromania** umfasst neben dem Italienischen, das Sardische, das Rätoromanische und, wiederum als Brückensprache, das mit dem Tode des letzten Sprechers im Jahre 1898 ausgestorbene Dalmatische. Letzteres leitet über zur **Balkanromania**, die vom Rumänischen mit seinen verschiedenen Varietäten (Dakorumänisch, Aromunisch, Meglenorumänisch und Istrorumänisch) gebildet wird.

West- vs. Ostromania

In typologischer Hinsicht ist die Scheidung der romanischen Sprachen in west- und ostromanische Sprachen grundlegend. Die schon bei Friedrich Diez (s. Kap. 2.3) angelegte Unterteilung wurde später von Walther von Wartburg in dem Werk *Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume* (1950) systematisiert. Das Spanische erweist sich aufgrund seiner sprachstrukturellen, d. h. lautlichen und morphologischen Merkmale als typischer Vertreter der westromanischen Sprachgruppe. Die beiden bedeutendsten Differenzierungskriterien sind nach von Wartburg:

Die spanische
Sprache

Die Opposition von -s und -i als Flexionsmorpheme für den Plural (-s: als sigmatische und -i als asigmatische Pluralbildung) sowie für die 2. Person Singular: Während in der Westromania auslautendes -s als Pluralmorphem fungiert, dient in der Ostromania das Morphem -i als Pluralzeichen:

- **Westromania:** ptg. *o trem – os trens*; span. *el tren – los trenes*; kat. *el tren – els trens*; frz. *le train – les trains*
- **Ostromania:** it. *il treno – i treni*; rum. *trenul – trenurii*

Die intervokalische Sonorisierung der stimmlosen Verschlusslaute bzw. ihr Erhalt: Die stimmlosen Verschlusslaute -p-, -t- und -k- haben sich in der Westromania zwischen zwei Vokalen zu den stimmhaften Konsonanten -b-, -d- und -g- entwickelt:

Die Grenze zwischen der West- und der Ostromania verlief quer über die Apenninhalbinsel auf der Linie **La Spezia-Rimini**. Diese schied historisch die norditalienischen Dialekte, die viele strukturelle Gemeinsamkeiten mit den galloromanischen Sprachen aufweisen, von den zentral- und süditalienischen Dialekten. Die norditalienischen Dialekte (hierzu zählen das Piemontesische, das Lombardische, das Ligurische und das Emilianisch-Romagnolische) werden deshalb auch als galloitalische Dialekte bezeichnet.

- **Westromania:** ptg. *agudo*; span. *agudo*; kat. *agudo*; frz. *aigu*
- **Ostromania:** it. *acuto*, rum. *acut*

Die Grenze zwischen der West- und der Ostromania verlief quer über die Apenninhalbinsel auf der Linie **La Spezia-Rimini**. Diese schied historisch die norditalienischen Dialekte, die viele strukturelle Gemeinsamkeiten mit den galloromanischen Sprachen aufweisen, von den zentral- und süditalienischen Dialekten. Die norditalienischen Dialekte (hierzu zählen das Piemontesische, das Lombardische, das Ligurische und das Emilianisch-Romagnolische) werden deshalb auch als galloitalische Dialekte bezeichnet.

Kern- und Randromania

Eine weitere Differenzierung der Romania wurde zunächst von dem italienischen Sprachwissenschaftler Matteo Bartoli sowie – hieran anknüpfend – von dem deutschen Romanisten Gerhard Rohlfs (*Romanische Sprachgeographie*, 1971) vorgeschlagen. Sie stellten auf lexikalischer Grundlage eine **innovative Kernromania** (Gallia, Italia) einer **konservativen Randromania** (Iberia, Dacia) gegenüber. Diese Zweiteilung lässt sich historisch begründen: Viele Innovationen seit dem 1. Jh. n. Chr., die von der Hauptstadt des Imperium Romanum ausgingen, gelangten nicht mehr bis zu den weiter entfernten, oftmals verkehrstechnisch schlecht angebundenen Provinzen im Westen und Osten. Diese Auseinanderentwicklung innerhalb des Römischen Reiches spiegelt sich teilweise auch noch im heutigen Kernwortschatz der romanischen Sprachen wider. So besitzen die Sprachen der Italo- und Galloromania teilweise neuere Wortprägungen, wohingegen die Ibero- und Dakoromania ältere Wortformen bewahrt hat. Dies zeigen die folgenden drei Beispiele:

Die **Ibero- und Dakoromania** hat die ältere Komparativkonstruktion mit *magis – más grande / mais grande/mai mare* – bewahrt, die **Italo- und Galloromania** die neuere Konstruktion mit *plus* eingeführt (*più grande, plus grand*). Ebenso geht die jeweilige Bezeichnung für ›finden‹ und für die Eigenschaftsbezeichnung ›schön‹ in den ibero- und dakoromanischen Sprachen auf die ältere Herkunftsform (das Etymon) *afflare* bzw. *formosus* zurück. Die Bezeichnungen der Kernromania stammen demgegenüber von den neueren Lexemen *tropare* bzw. *bellus* ab. Das Katalanische